

## 1. "Werde munter mein Gemüte" (1642)

*Werde munter mein Gemüte  
und, ihr Sinne, geht herfür,  
daß ihr preiset Gottes Güte,  
die er hat getan an mir.  
Da er mich den ganzen Tag  
vor so mancher schwerer Plag,  
vor Betrübnis, Schand und Schaden  
treu behütet hat in Gnaden.*

*. Lob und Dank sei dir gesungen,  
Vater der Barmherzigkeit,  
daß mir ist mein Werk gelungen,  
dass du mich vor allem Leid  
und vor Sünden mancher Art-  
so getreulich hast bewahrt  
auch die Feinde weggetrieben,  
daß ich unbeschädigt blieben*

*Dieser Tag ist nun vergangen  
und die trübe Nacht bricht an,  
es ist hin der Sonne Prangen,  
so uns all erfreuen kann.  
Stehe mir, o Vater bei,  
daß dein Glanz stets vor mir sei,  
mich umgebe und beschütze,  
ob ich gleich im Finstern sitze.  
[ ... ]*

## 2. "Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" (1642)

*Hilf, Herr Jesu, laß gelingen,  
Hilf, das neue Jahr geht an!  
Laß es neue Kräfte bringen,  
Daß aufs neu' ich wandeln kann!  
Neues Heil und neues Leben  
Wolltest du aus Gnaden geben.*

*Meine Worte, meine Taten,  
Was ich treibe fort und fort,  
Müsse seliglich geraten,  
Herr, durch dein lebendig Wort!  
Laß mich deinen Geist erfüllen,  
Zu vollbringen deinen Willen!*

*Laß dies sein ein Jahr der Gnaden;  
Herr, vergib mir meine Schuld;  
Was der Seele möchte schaden,  
Wende ab nach deiner Huld,  
Laß mich wachen, beten, ringen  
Und durch dich die Welt bezwingen.*

*Herr, du wolltest Gnade geben,  
Daß dies Jahr mir heilig sei,  
Daß ich christlich könne leben  
Ohne Trug und Heuchelei;  
Daß dein Pilger noch auf Erden  
Möge dir geheiligt werden.*

*Jesu, lenke mein Beginnen  
Immerdar nach deinem Sinn!  
Jesu, führe all mein Sinnen  
Auf die Ewigkeiten hin;  
Laß Begierden und Gedanken  
Nie von dir ins Ferne wanken!  
Jesu, laß mich fröhlich enden  
Dieses angefangne Jahr;  
Trage mich auf deinen Händen,  
Halte bei mir in Gefahr.  
Freudig will ich dich umfassen,  
Wenn ich soll die Welt verlassen!*

**D**ieses Lied ist ein Neujahresgebet, zu dem Rist auch selbst die Musik komponiert hat.

In seinem "Kriegs- und Friedensspiel" (1640) veröffentlichte Johann Rist ein gereimtes Lob auf Schleswig-Holstein und seine Städte; Hamburg wird einbezogen und auch Wedel wird in diesem Loblied mit sechs Zeilen bedacht:

### **3. Schleswig Holsteins Lob**

*Mein Wedel zeigt selbst, daß oft auf gutes Glück  
Hier übers Wasser gehen bei dreißigtausend Stück.  
Hilf Gott, was Nutzbarkeit kann solcher Handel tragen!  
Ich will hier nicht einmal von unsern Pferden sagen,  
Die Frankreich hält so hoch, daß auch für großen Werth  
Der Kaufmann alle Jahr damit nach Nancy fährt.*

Hier sind mit "dreißigtausend Stück" Ochsen gemeint. Der Ruhm des Wedeler Ochsenmarktes war damals so groß, dass Rist nicht zu erklären braucht, um welche Tiere es sich handelt. Er nennt nur die Zahl, denn jeder wusste, worum es sich handelt.

#### 4. Winterszeit

In diesem Gedicht erkennen wir den lebensbejahenden, leiblichen Genüssen durchaus nicht abgeneigten Johann Rist, der sogar der damals recht harten und kargen Winterszeit Gutes abzugewinnen wusste, wie er auch Zeiten des Krieges und der Not seinen Lebensmut nicht verlor.

*Der Winter hat sich angefangen,  
der Schnee bedeckt das ganze Land,  
der Sommer ist hinweggegangen,  
der Wald hat sich in Reif gewandt.  
Die Wiesen sind vom Frost versehret,  
die Felder glänzen wie Metall,  
die Blumen sind in Eis verkehret,  
die Flüsse stehn wie harter Stahl.*

*Wohlan, wir wollen von uns jagen  
Durchs Feuer das kalte Winterleid!  
Kommt, lasst uns Holz zum Herde  
tragen  
Und Kohlen dran, jetzt ist es Zeit!  
Laßt uns den Fürnewein hergeben  
Dort unten aus dem großen Faß!  
Das ist das rechte Winterleben:  
Ein' heiße Stub' und kühles Glas!*

*Wohlan, wir wollen musizieren  
Bei warmer Luft und kühlem Wein;  
Ein anderer mag sein' Klage führen,  
Den Mammon nie lässt fröhlich sein.  
Wir wollen spielen, scherzen, essen,  
Solang uns noch kein Geld gebricht,  
Doch auch der Schönsten nicht  
vergessen,  
Denn wer nicht liebt, der lebet nicht.*

*Wir haben dennoch genug zu sorgen,  
Wann nun das Alter kommt heran;  
Es weiß doch keiner, was ihm morgen  
Noch für ein Glück begegnen kann.  
Drum will ich ohne Sorgen leben,  
Mit meinen Brüdern fröhlich sein,  
Nach Ehr und Tugend tu ich streben,  
Den Rest befehl ich Gott allein!*

## 5. "Des Daphnis aus Cambrien Galathee" (1634)

"Daphnis bekümmerte Liebes-Gedanken/ Als er bey seiner Galatheen nicht sein konnte" ist eines der bekanntesten Schäferlieder von Rist. Dieses und andere Liebeslieder sind in dem Band "Des Daphnis aus Cambrien Galathee" gesammelt. Rist konnte sich als Pfarrer nicht erlauben, derartige Liebeslieder unter seinem Namen erscheinen zu lassen. Daher wählte er als Pseudonym den damals geläufigen Schäfernamen Daphnis (Name aus der griechischen Mythologie) mit dem Zusatz aus Cambrien, um auf seine schleswig-holsteinische Herkunft zu verweisen.

*Daphnis gieng für wenig Tagen  
über die begrünte Heid/  
Heimlich fing er an zu klagen  
Bey sich selbst sein schweres Leid/  
Sang aus hochbetrübtem Herten  
Von den bitteren Liebes Schmerzen/  
Ach das ich dich nicht mehr seh  
Allerschönste Galathee! [...]*

*Kan ich denn nicht zu dir kommen  
Der ich dir so nah jetzt binn/  
Ist mir schon der Weg benommen/  
Ey so nim die Seuffzer hinn/  
Die ich dier von Herten sende  
Biß das Glück sich wiederumb wende  
Und ich dich mit Freuden seh/  
Allerschönste Galathee*

*Drumb' ihr Winde sollt ihr bringen  
Meine Klag und Seuffzen zu/  
Selber kann ich nicht mehr singen  
Denn mein Hertz ist sonder Ruh'*

*Ach ich armer hab ersehen  
Ihr Gezelt von ferne stehen/  
Nun ist mir von Herten weh'  
Allerschönste Galathee!*

*O ihr Vöglein die ihr wendet  
Euren Flueg an ihren Orth/  
Sagt ich hab euch hergesendet  
Daß ihr mit euch nehmet fort  
Die getreuen liebes Thränen/  
Die sich stündlich nach dir sehnen/  
Biß ich dich mit Freuden seh'  
Allerschönste Galathee.*

*Galathee du mein Leben  
Nim die Wind und Vöglein auff  
Die sich dir zu Dienst ergeben  
Mit so schnellem Flug und Lauff/  
Und weil ich dich nicht kann schauen  
Wollest du dem Boten trauen/  
Biß ich selbst dich wiederseh'  
Allerschönste Galathee*

## 6. Lob des Hoflebens

**1641** bekommt Rist den Auftrag, ein Loblied auf den dänischen König Christian IV zu schreiben, der seit 1640 Landesherr der Grafschaft Pinneberg ist. Anlass für diesen Lobgesang ist ein Besuch des Königs in Glückstadt. Zu den Feierlichkeiten ist auch Rist, inzwischen als Dichter berühmt, eingeladen, und so kann er im Kreise des Adels wichtige Verbindungen knüpfen. Die sich aus diesen Kontakten ergebenden Aufstiegsmöglichkeiten nutzt Rist jedoch nicht; er will seine Unabhängigkeit bewahren und seiner Gemeinde in Wedel weiterhin als Prediger, Apotheker und Arzt dienen. Das folgende Gedicht erklärt vielleicht, weshalb er nicht an einer Karriere in Fürstennähe interessiert ist.

*Himmel, dir sei Lob gesungen,  
Daß ich der bin, der ich bin  
Auch annoch fein ungezwungen  
Leben kann nach meinem Sinn.  
Hoher Dinge Lieb und Lust  
Herrschen nicht in meiner Brust.*

*Neulich als ich angesehen  
Großer Leute Stand und Pracht,  
Wußt ich kaum, wie mir geschehen,  
denn ich hätt es kaum gedacht,  
Daß so große Sklaverei  
Bei der Fürsten Höfe sei.*

*Heißet das in Freud und Ehren  
Seine Jahre bringen zu?  
Gott, wie lässt man sich betören!  
Ist doch weder Rast noch Ruh`  
An den Höfen, wo man sich  
Plagen muß so jämmerlci.*

*Wann der Hofemann will essen,  
Muß er erstlich auf die Jagd,  
Da der Mahlzeit wird vergessen  
Und nur an das Wild gedacht.  
Ach, da murren Magn und Mund,  
Hungrig ist man als ein Hund.*

*Wann der Hofemann will schlafen,  
Muß er für der Tafel stehn;  
Hat er Nötigs gleich zu schaffen,  
Muß er doch nach Hofe gehen;  
Bittet ihn ein Freund zu sich,  
Sagt der Fürst: "Ich fordre dich."*

*Wann der Hofemann will schreiben,  
Was sein eignes Werk betrifft,  
Ruft der Junker: "Laß das bleiben!  
Man wird heute eine andre Schrift  
In Pokalen setzen auf.  
Bruder, scher heraus und sauf!"*

*Ei, du feines Hofeleben!  
Sollt ein Mensch  
, der witzig ist,  
Dir den höchsten Preis nicht geben,  
Da du doch so jämmerlich bist!  
Ei, dass solchem Ungemach  
Edle Seelen laufen nach!*

*Recht das heißt zu Hofe laufen  
Und zu Hof ein Jäger sein,  
Tag und Nacht zu Hofe saufen  
Den geschmierten Schwefelwein;  
Wachen, hoffen, höhnisch sehen,  
Das heißt recht zu Hofe gehen.*

*O, wie selig ist zu schätzen,  
Der in seinem Hüttelein  
Auf gut schäfrisch sich ergötzen  
Und sein eigener Herr kann sein,  
Essen da, was Gott beschert,  
Werden nie durch Zank beschwert.*

*Himmel, dir sei Lob gesungen,  
Daß ich der bin, der ich bin,  
Auch annoch fein ungezwungen  
Leben kann nach meinem Sinn.  
Aller Höfe Glanz und Pracht  
Sing´ und sag ich gute Nacht.*

## 7. Holsteins Klag- und Jammerlied

Über die „abscheulichen Greuel des blutigen Krieges“, zu deren Beschreibung es an „Zeit, Tint, Feder und Papier ermangelt und wodurch das Vaterland zur Wüsten ganz und gar geworden ist“ lässt Rist uns in einem Gedichtabschnitt die Schrecken ahnen:

... da heißt es schon: *Schaff auf*  
*Gib her, du loser Bauer, nimm eiligst Geld und kauf*  
*In nächst gelegner Stadt. Ich will, du sollst mir bringen*  
*Wein, Bier, Fisch, Fleisch Gewürz und tausend andere Dingen,*  
*Und wirst Du denn nicht bald zugegen sein,*  
*So schicke dich nur wohl zu leiden Plag und Pein.*  
*So geht's in diesem Haus. Im andern tut man fragen,*  
*Wo doch der Wirt sein Geld und Kleider hingetragen?*  
*Der arme Bauer erschrickt und schweigt für Ängsten still,*  
*Er weiß nicht, dass man ihn so grausam martern will.*  
*Da langt man Schrauben her, da lest man Stricke binden*  
*Den Bauer um sein Haupt und spannt ihn an die Winden.*  
*Man röstet ihn am Feuer, reißt ihm den Rachen auf.*  
*Und gibt ihm Wasser, Kot, Schmalz, Harn und Milch zu hauf.*  
*O unerhörte Pein! Dann reibet man die Knochen,*  
*dem wird zuletzt der Hals, dem Arm und Bein zerbrochen.*  
*Das vormals volle Land ist gänzlich ausgezehret,*  
*Das Vieh hinweggebracht, die Dörfer sind verheeret,*  
*Die Flecken ohn Gebäu, die Acker voller Dorn,*  
*Die Wiesen sonder Heu, die Scheunen ohne Korn.*  
*Die Städte sind verbrannt, die Mannschaft ist erschlagen.*  
*Nur arme Weislein sind noch übrig, die da klagen*  
*Mit Tränen für und für der liebsten Eltern Tod.*

## 8. Zerstörung der Gärten in Wedel

Die Geschehnisse in diesem Monatsgedicht beziehen sich auf den Überfall der Schweden auf Dänemark. Wedel wird von den kaiserlichen Truppen besetzt. Rist hat noch zu Beginn des Krieges die Ehre gehabt, den dänischen König Friedrich III. für einige Tage als Gast zu empfangen. Kurze Zeit darauf wird sein Haus geplündert, Bücher, Dokumente und Manuskripte verbrannt, alle Instrumente zerschlagen und der geliebte Garten verwüstet. Rist flieht nach Hamburg. Er beschreibt den Zustand des Pastorats, des Gartens und der Kirche:

*Als ich aber zu meinem großen Herzeleide musste erfahren, dass meine beiden, von vielen Jahren her ziemlich wohlangerichteten Gärten nun zum anderemal aller ihrer Planken, Zäune, Türen und anderer Beschützung gänzlich beraubt, die Blumen und Kräuterbeete zu Pferde-Stallungen gemacht, mit Zelten bedeckt, mit Munition, Rüst-, Proviant- und anderen Wagen besetzt, umgegraben, zerwühlt, die allerschönsten Blumen und Gewächse hinaus geworfen. Alle Pfähle, Latten und Holzwerk ausgezogen und abgebrochen, die lustigsten Spaziergänge, Laubhütten und grüne Zeltlein (wie ich die selben mit meinen schlichten Mitteln nach haben können) heruntergerissen und der Erden gleichgemacht. Die fruchtbarsten Bäume abgehauen und, dass ich es nur kurz begreife, meinen Garten endlich zu einem Schindacker für gefallene Pferde, auch vieles anderen geschlachteten Viehes gemacht worden. Auch dass mein neues anmutigstes Buch, nach den Monaten des Jahres in 12 Hauptstücke abgeleitet unter dem Titel „Unschädliche Gartenlust“, da es schon ins Reine geschrieben war und zum offenen Drucke übergeben werden sollte, auf kleine Stücklein, leider! zerrissen; ja neben vielen anderen geschriebenen nützlichen Sachen (welcher Verlust für mich unschätzbar) den Pferden untergesteuert. Da erinnerte ich ernstlich, dass auch diese Gartenlust eine große Eitelkeit und ein recht nichtiges, flüchtiges und vergängliches Wesen sei. ... Auch hat mich die schwere Kriegsnot dergestalt betroffen, dass ich aller meiner Habseligkeiten, alles meines Viehes, Proviant, Linnengeräte, Kleider, Bettgewande, Hausgerät und was zur Erhaltung menschlichen Lebens von Nöten beraubt, ja auch mit höchster Gefahr meines Lebens sogar bin ausgeplündert worden, dass ich auch nicht ein paar Schuhe über die Füße behalten, sondern fast alles, was ich in der Welt gehabt, verloren und halb nackt davon fliehend, mein Leben mit genauer Not müssen erretten. Es fand sich in meiner Kirche eine schöne wohlklingende Orgel, worauf wir mit Zuziehung unterschiedlicher kunstreicher Musikanten, Saitenspieler und Singer aus Hamburg, Stade und anderen Orten manches herzliche Stücklein zum Lobe Gottes und herzliche Erweckung einer wahren christlichen Andacht von uns ist gemacht, und der Gottesdienst damit lieblich angefangen und beschlossen worden. Als ich aber den Tag erleben musste, dass unsere feine Orgel zerbrochen, die Pfeifen herausgerissen und zertreten daneben alle meine musikalischen Instrumente, Geigen, Lauten, Clavicimbel auch nicht das geringste Flötlein ausgenommen, auf tausend Stücke wurden zerschlagen und zerm*



## 9. Über das Leben in Hamburg

Viele Landbewohner wären froh gewesen sich in den Zeiten des Krieges hinter den sicheren Mauern einer Stadt vor den Untaten der Soldaten an der Bevölkerung zu schützen. Rist dagegen schreibt Folgendes über seinen Aufenthalt in Hamburg:

*Als ich mich während dieses letzten Kriegswesens eine lange Zeit in der weltberühmten Stadt Hamburg aufhalten musste, da erfuhr ich rechtschaffen ein großen Unterschied des Stadt- und Landlebens. Ich wohnte in einer der fürnehmsten Gassen, welche auch wohl die rechten und gemeinsten Heerstraßen in der ganzen Stadt heißen mag. Da war ein ewiges Reiten und Fahren mit Karren und Wagen, frühe oder späte, und dieweil dieselben einander oft begegneten und wegen der Enge der Gassen neben einander nicht so allsobald fortkommen konnten, so fluchten die Fuhrleute so grausamlich und schalten sich dabei so lästerlich, dass ich, der ich mein Wesen so recht an der Gasse hatte, oft gedachte, es würden die Giebel der Häuser herunterstürzen und solche Gotteslästerer daniederschlagen und zermalmen.*

*Wenn ich auf dem Lande bin, so brauche ich nicht, wie man sonst in den großen Städten tut, den ganzen Tag auf den harten Steinen daherzutreten und mich mit dem langen Mantel zu schleppen, dass er oft aussieht, als hätte man ihn mit Fleiß durch den Kot gezogen. Da wird mir einer nicht bald an den Leib laufen oder einen Stoß mit dem Ellenbogen geben, dass einem die Rippen krachen.*

*Die großen Städte kann man mit gutem Fuge wohlverwahrte Gefangenhäuser nennen. Man bedenke doch nur um Gottes willen, wie die guten Stadtleute sich einsperren und verwahren lassen müssen. Bei Winterzeiten werden sie täglich 16 oder 17 Stunden gefänglich gehalten, denn des Morgens um 8 Uhr werden erst die Tore geöffnet und des Nachmittags um 3 Uhr wieder zugeschlossen. Da sitzen alsdenn soviel tausend guter ehrlicher Leute gleichsam in gefänglicher Haft, zumal sie weiter nicht kommen können, als bis an ihre Wälle, und wenn mancher draußen einen guten Freund hätte, der in äußerster Lebensgefahr wäre, und der könnte ihm gar wohl helfen, so würde man ihm doch das Tor nicht öffnen, wenn er gleich gern eine ansehnliche Summe Geldes dafür bezahlen wollte.*

## 10. Ermahnung zur Wiederbringung des Edlen Friedens

*Wann wird der lange Krieg sein letztes Ziel erreichen,  
wann düngt man das Feld nicht mehr mit Menschenblut?  
Wann wird der grausam Hass das Land Land- und Leutverheeren,  
das Brennen ohne Not, das Metzeln hören auf?  
Wie lange will man noch Mark, Fleisch und Bein verzehren,  
wann bringet man den Mars aus Teutschland auf den Lauf?  
Ich sehe ja die Luft mit dickem Rauch erfüllet,  
das grüne mit Blut gefärbt überall,  
den güldnen Sonnenglanz mit Dunkelheit verhüllet,  
ich höre Donner, Blitz und der Kartaunen Schall.  
Ach Mars, es ist genug, es ist zu viel vergossen  
Von bürgerlichem Schweiß, es ist das schönste Land,  
das Wein und Früchte trägt, von Menschen und von Rossen  
zertreten und verderbt, ja gänzlich umgewandt.  
Ein schwarzer Platz zeigt an, wo Städte sind gestanden,  
die Knochen sagen auch, wie mancher kühne Held  
die Erden hat geküsst; da war kein Freund vorhanden,  
der sie vergraben hätt, ihr Grab das war die Welt.  
Wie mancher ist sogar vom wilden Tier zerrissen,  
wie manchen hat die Flut des Meeres wohl bedeckt,  
wie manchen wohl die Erd? Und wer kann alles wissen,  
was der so lange Krieg für Jammer hat erweckt?..  
O seliges Vaterland, wirst du die Zeit erleben,  
dass man aus Schwertern und Pistolen Sensen macht,  
dass keine Fahnen mehr um ihre Zelte schweben,  
dass man hinfürder mit darf lauschen auf der Wacht,  
dass Spinnen ihre Strick in starken Panzern heften,  
dass die polierten Helm sein ohne Glanz und Schein,  
dass man die Speisen kocht mit der Musketen Schäften,  
so wollen wir, o Gott, dir ewig dankbar sein...*

## 11. Friedens-Posaune

Den Friedensschluss von Brömsebro, der Holstein wieder von den Schweden befreite, feiert Rist mit diesem Alexandrinergedicht. Er erinnert an das, was in den letzten Jahren erduldet werden musste, weist aber auch darauf hin, dass andere Gebiete Deutschlands noch immer unter dem Krieg leiden.

In: Friedensposaune, 1646

*O wollte Gott/ dass Teutschland möchte kosten  
Wie wir/ den süßen Fried! Ach möchten doch verrosten  
Pistolen/ Schwerter/ Spieß' und Stücke groß und klein?  
Ach möcht' uns kein Gewehr hinfort mehr schädlich sein?  
O wollte Gott/ man sollt' aus den Musquetten machen  
Nur Pflüge/ Gabeln/ Beil und tausend andre Sachen/  
Wodurch der Ackerbau wird treulich fortgesetzt/  
Der nicht nur Reichtum bringt/ besonders auch ergötzt!  
O wollte wollte Gott/ es möchten doch die Tauben  
Ihr' Eier brüten aus in lauter Pikkeltauben!  
O wollte wollte Gott/ dass' doch der Ackersmann  
Die starken Kürass nehm' als Körb und Wannen an!*

## 12. Brich an, o schönes Morgenlicht

Auch dieses Lied Rists, das einen Teil der Weihnachtsgeschichte zum Thema hat, verwendete Bach in seinem „Weihnachts-Oratorium“:

*Brich an, o schönes Morgenlicht, und lass den Himmel tagen!  
Du Hirtenvolk, erschrecke nicht, weil dir die Engel sagen:  
Dass dieses schwache Knäbelein soll unser Trost und Freude sein,  
Dazu den Satan zwingen und letztlich Frieden bringen.*

## 13. Frieden- und Freudenlied

Der „Westfälische Frieden“ beendete 1648 den Dreißigjährigen Krieg auf deutschem Boden. Anlässlich eines von der Stadt Hamburg zum Friedensschluss veranstalteten Feuerwerks dichtet Rist dieses Lied:

Hamburgische Friedensposaune in: Neuer Teutscher Parnass, 1652

*Himmel/ Erde/ Wasser/ Sonne/  
Felder/ Wälder/ Luft und Licht/  
Lachet jetzt für Freud und Wonne/  
Höret auf mit jauchzen nicht/  
Lasset weit und breit erschallen  
Tausend Instrumenten Klang/  
Und den schönsten Lobgesang'  
Gott und Hamburg zu Gefallen:  
Den(n) der edle Friedenschatz  
Tritt jetzt fröhlich auf den Platz.*

*Friede/ was ist Dir zu gleichen/  
Friede du gewünschtes Gut?  
Aller Reichtum muss Dir weichen/  
Du verneurest Herz und Mut/  
Du gebierest Heil und Segen/  
Du begabest jedermann/  
Teütschland nimmt dich fröhlich an/  
Alles ist an Dir gelegen/  
Du hochbegehrter Schatz  
Komm' jetzt freudig auf den Platz!*

## 14. Das Friedejauchzende Teutschland

Auch Rists Drama „Das Friedejauchzende Teutschland“, 1653 hat diesen Friedensschluss zum Thema, als Beispiel ein darin enthaltenes Freudenlied:

*Friede, du gewünschter Schatz,  
Friede, sei willkommen!  
Hast du denn bei uns den Platz  
Wiederum eingenommen?  
Ist der Krieg denn ganz verjagt?  
Der so lang uns hat geplagt?  
Wird denn nun auf Erden  
Alles besser werden?*

*Ja, du güldne Friedenssonn',  
unser Teutschland lachet,  
dass du nun zu vieler Wohn'  
es hast frei gemachet  
von dem grausamen Beschwer;  
nun bringt man die Teitung her,  
dass der Waffen Toben  
ganz sei aufgehoben*

## 15. Orkan über Wedel

**N**aturkatastrophen halten sich nicht an Friedens- oder Kriegszeiten. Sie brechen unvermutet über die Bevölkerung herein, und gerade Schleswig-Holstein und die dicht an der Nordsee und der Elbe gelegenen Gemeinden werden immer wieder von verheerenden Unwettern und Sturmfluten heimgesucht.

**S**chon am 8. und 9. Oktober 1634 wird Rist Zeuge einer verheerenden Naturkatastrophe an der Nordseeküste in Dithmarschen. In der Nacht erhebt sich eine Sturmflut, die in wenigen Stunden 18000 Menschen verschlingt. Pellworm wird vom Festland getrennt, ganze Dörfer werden weggeschwemmt und verschwinden in der See. Rist beschreibt diese Naturkatastrophe in einem Bericht.

**A**nfang des Jahres, am 14. Februar 1648, wird die Elbküste, besonders Wedel, wieder von einem verheerenden Sturm und einer Sturmflut heimgesucht. Das Wasser steigt so hoch, dass der Müller am Mühlenteich mit seiner Familie auf dem Dach sitzen muss. Der Kirchturm der Wedeler Kirche wird durch den Wind einige Fuß emporgehoben und fällt krachend in das Kirchenschiff. Altarraum, Orgel und Kirchenschiff werden schwer beschädigt. Von Rist haben wir einen genauen Bericht über das Unwetter.

In: Holstein vergiß eß nicht, 1648,

*... in dieser Jammernacht ...*

*so schliefen wir dahin: Bald aber als sich regete  
ein ungewohnter Sturm, der Wand und Dach bewegete,  
da rief einer hier, der andre klagte dort  
und keiner blieb im Bett, ein jeder wollte fort  
zu schützen seinen Leib. Hier aber half kein fliehen,  
der Wind war viel zu stark: die kleinen Kinder schriean ...  
Mein Haus war ohne Dach, der Giebel fiel in Stücken,  
wir meinten allzumal, jetzt würd es uns erdrücken.  
Da doppelt sich der Sturm und blast so grausamlich,  
das Himmel, Erd und Meer mit Macht bewegten sich.  
Da meinten wir, der Tag des Herren würde kommen,  
den Sündern zwar zur Straf, jedoch zum Trost der Frommen.  
In solcher Herzensangst, in solcher Furcht und Beben  
ermahnt ich: Last uns Händ und Herz zu Gott erheben,  
vielleicht erhört er uns in dieser Sterbensnot  
und gibt uns väterlich das Leben für den Tod.  
Der liebe Tag brach an,  
das Völklein kam herfür den Schaden zu besehen,  
der in der Finsternis war durch den Sturm geschehen,  
man schloss die Türen auf, ach, Welch ein Blick! –  
Die Gassen sah man fast überall bedeckt  
Mit Stroh, Kalk, Holz und Stein, das hatte nun verstecket  
Der Wind so wunderlich, dass man mit großer Macht  
die Sachen schwerlich auseinander bracht.  
Es lag das Gotteshaus sehr jämmerlich zerschlagen,*

*hie Holz, dort Stein, dort Blei, man konnt es sonder klagen  
fürwar betrachten nicht: Ach Gott, das Heiligtum  
war traurig anzusehen. Der Opfertisch stund krum  
vom Boden sehr beschwert, die Orgel gar verrücket,  
die Pfeifen waren lahm, die Bälge ganz zerdrücket.  
Da lag mein edle Lust, womit ich manchen Tag  
Samt andern Gottes Güte hie selbst zu preisen pflag.*

## 16. Der Parnass

In: Neuer Teutscher Parnass, 1652

*Es ist an dem Orte, wo ich mein Leben zubringe, ein Berg oder vielmehr ein lustiger Hügel bei dem bekannten Hafen Schulau an das Dörflein Lyth stoßend, nahe an dem Elbfluss gelegen, welchem ich schon vor etlichen Jahren scherzweise den Namen Parnass gegeben, den er auch bis auf die jetzige Stunde behalten hat; und wird ihm dieser Name, welcher ihm von allen und jeden Einwohnern dieses Ortes, ja auch von den Benachbarten und wohl gar Fremden nunmehr zugelegt wird, vielleicht auch wohl behalten, solange noch Leute am Elbestrom vorhanden sind und dieser Ort Landes von Menschen bewohnt werden wird.*

*Dieser Hügel scheint mit Fleiß aufgeworfen zu sein, wie denn solches seine Rundung nebst dem gemachten Umgang oder schmalen Wege sattsam bezeugen. Vor Jahren soll auch ein feines großes Lusthaus auf selbigem gestanden haben, welches von dem adeligen Stifte Uetersen (unter dessen Botmäßigkeit es derzeit gewesen) dahin gesetzt war. Dieser Berg ist rund umher mit schönen großen Eichen, zwischen welchen auch wilde Apfelbäume, Haselstauden, Erlen und dergleichen stehen, gar fein besetzt, welche bei heißen Sommertagen diejenigen, die droben sitzen, vor den Strahlen der Sonne ziemlicher Maßen befreien. Unten am Berge sind zwei gar schöne und klare Brunnen, von denen die eine dem Berg gar nahe liegt und mit einem hölzernen Gefäße oder einer Tonnen eingefasst ist. Wenn man nun von diesen Brunnen hinaufgehet und sich an den von mir in der Mitte des oberen Platzes in der Erde ausgegrabenen Grastisch oder auf die unter den Eichen gemachten Grasbänke setzt, so hat man vor sich nach Osten den ganzen mit Büschen und Bäumen lustig bewachsenen Elbestrich bis an die weitberühmte Stadt Hamburg, nach Norden einen fruchtbaren Ackerbau, hinter welchem der Flecken Wedel mit seinen kleinen Lustwäldern liegt. Gegen Abend hat man den Hafen Schulau mit dem dabei gelegenen Dorfe. Recht vor sich aber gegen Mittag sieht man sehr schöne und fruchtbare Wiesen, welcher von dem edlen Elbfluss befeuchtet werden. Nach dem Süden zu ist dieser Ort der allerlustigste, weil man nicht allein die Elbe kaum eines Steinwurfs weit vorüberlaufen sieht, sondern auch auf das der andern Seite gelegene Herzogtum Bremen, absonderlich über das Alte Land (welches seines vortrefflichen und vielfältigsten Obstes halber wohl eines der allerfruchtbarsten in ganz Teutschland sein mag) mit ihren fürnehmsten Festungen, den beiden uralten Städten Stade und Buxtehude. Dies alles kann man von der Höhe des Parnasses so eigentlich betrachten, dass auch die Maler keine bessere Gelegenheit als diese wünschen sollten. Denn hier kann alles, was zu einer Landschaft gehört als Flüsse, Schiffe, Berge, Städte, Dörfer, Wiesen, Äcker, Wälder, Büsche, Hafen und dergleichen ganz klar in Augenschein genommen und von weitem artig verzeichnet werden.*

## 17. Der Riesenkamp

Offene Augen hat Rist für die Umgebung seiner Wirkungsstätte und er interessiert sich für die frühgeschichtlichen Anfänge seiner Heimat.

In: Die allerredelste Zeit-Verkürzung der Gantzen Welt, 1667

*Hinter meinem Norder-Garten liegt ein kleines Hölzlein, der Wyde, geheißten. Hinter diesem Wäldlein war noch vor etlichen Jahren ein ziemlich großer, runder Platz, der Riesenkamp genannt, wobei zu merken, dass ein Kamp soviel als ein mit Hecken und Steinen oder Bäumen umgebener oder befreiter Acker heißt. Dieser Riesenkamp war rund umher mit großen Steinen besetzt, welche wie eine starke Mauer anzusehen waren. Zwischen den Steinen standen sehr große, schöne und hohe Eichbäume, so ordentlich gepflanzt, dass man es recht spüren konnte, dass sie mit Fleiß dahingesetzt waren, was alles das Auge sehr belustigte. Fast in der Mitte dieses Riesenkampfes lag ein überaus großer Stein, fast wie ein kleines Haus; er lag aber mehr nach dem Niedergang, als nach dem Aufgang der Sonne. Dieser schrecklich große Stein hatte vier Absätze oder Stiegen, die zwar nur grob ausgehauen waren; man nannte ihn des Riesen Opferstein, und ganz oben, woselbst ohne Zweifel der Opferplatz gewesen, sah er nicht anders aus, als wenn er mit Blut und Gehirn durch einander bestrichen oder besprengt worden wäre. Dieweil dieses eine so treffliche Antiquität war, habe ich mit den Meinigen in Sommerzeiten manche Abendmahlzeit auf diesem heidnischen Altar gehalten, wobei denn meine höchstgeehrte Frau Nachbarin und Gevatterin, die selige hochedle Frau Drostin von Bardeleben nebst ihrer damaligen Jungfer Tochter, nunmehr der noch lebenden Frauen von Weihe, und andern guten Freunden mir vielmals Gesellschaft geleistet haben. Nach vollbrachter Mahlzeit haben wir dann auf diesem heidnischen Altar (wo unsere Vorfahren dem leidigen Teufel gedient und geopfert, ja wohl Menschen geschlachtet), mit schönen, geistreichen Liedern und Lobgesängen den wahren Gott und einzigen Schöpfer Himmels und der Erden herzlichst zu preisen gepflegt. (...)*



## 18. Das allerredelste Nass

**A**ls Arzt beschäftigt sich Rist mit der Herstellung von Pulvern gegen Pflanzengifte und auch „gegen den Biss der tollwütenden Hunde und Katzen/ ja auch gegen das Stechen oder vielmehr Anbläsen der giftigen Natteren und Schlangen.“

*Woraus dieses Pulver wird gemacht/ sind die giftige Schlangen/ welche ich des Sommers/ in den heißen Tagen/ an sumpfigen Orten/ da sie auf den dürren Rasen/ oder mit Heide bewachsenen Erdschollen zu liegen pflegen/ mit meiner Hand fange/ setze dieselbe in große/ mit Weizenkleie/ über die Hälfte angefüllte Gläser/ stelle solche an die Sonne/ und lasse sie etliche Wochen also stehen/ da sie denn von der Weizenkleie endlich so fett werden/ dass man sich darüber muss verwunderen. Wenn es nun gegen den Herbst geht/ lange ich meine Gefangenen aus den Gläsern herfür/ beraube sie ihres Giftes/ nagle sie hernach mit ihren Köpfen an einen Pfahl im Garten/ unter dem bloßen Himmel/ ziehe ihnen die Haut ab/ schneide sie auf/ nehme das Herz nebenst der Fettigkeit heraus/ bewahre solche Stücke absonderlich/ darnach wasche ich die abgezogenen Schlangen fein sauber mit weißem Wein/ innerlich und äußerlich/ so sind sie viel schöner/ weißer und klarer anzusehen/ als die frischen Aale/ welchen die Haut ist abgenommen. Wenn dieses geschehen/ schneide ich sie in Stücken/ etwa eines halben Fingers lang/ die werden hernach im Backofen fein langsam gedorret/ und wenn sie nun wohl trocken worden/ zu Pulver gestossen/ und dieses Pulver wird mit etlichen andern Pulvern vermischt/ welches an einem nicht gar zu kalten Orte in einer beinern Schachtel verwahret/ denjenigen, so entweder etwas giftiges genossen/ oder auch von giftigen Tieren sind verletzt/ zu ihrem sonders großem Nutzen/ und Widererlangung der verlorenen Gesundheit/ gern wird mitgeteilet/ und zum Gebrauch übergelassen*

## 19. Monatsgespräche

**1663** beginnt Rist seine „Monatsgespräche“ zu schreiben – eine Folge von Gesprächen, die er in seinen Gärten führt, mit ihm als Zentralfigur und Gesprächspartnern aus seiner 1656 gegründeten Sprachgesellschaft, dem „Elbschwanenorden“. Er will in verteilten Rollen erworbene Kenntnisse und gemachte Erfahrungen ausbreiten und diskutieren. Seine Gespräche sollen monatsweise aufeinander folgen. Mit alledem bewegt er sich, wie wir heute wissen, bereits im Vorfeld des aufkeimenden Journalismus. Die Presse feiert ihn als den Erfinder der Monatszeitschrift.

Jedes der Gespräche hat ein Hauptthema. Im ersten Gespräch geht es um die Frage „Was ist das alleredelste Nass der ganzen Welt?“ Zur Diskussion kommen die Milch, der Wein, das Wasser. Alles wird breit untersucht und besprochen. Rist behält sich aber immer als letzter die Antwort vor und vertritt die Auffassung, dass es die Tinte ist, die als das alleredelste Nass gerühmt werden muss:

*Was wüsste man von großer Herren und Potentaten/ wie auch von unserer geehrten Vorfahren lobwürdigen Taten zu sagen/ wenn ihre Gedächtnisse durch die Edle Tinte auf uns nicht wäre gebracht worden? Warum schreiben wir so viele und große Bücher/ warum bemühen wir uns so heftig/ warum lassen wir uns keine Arbeit verdrießen/ unsere Schriften/ an das offene Tageslicht zu bringen? Geschieht es nicht zu dem Ende/ dass wir unseren Ruhm/ vermittelt der Edlen Tinte mögen unsterblich machen? Dieses sei nur allzu menschlich: Der Mensch strebt gleichsam von Natur darnach/ das seines Namens Gedächtnisse stets erhalten bleibe. Doch alle ehernen und steinernen Denkmäler vergehen: die Tinte alleine ist es/ welche die Namen der Sterblichen kann unsterblich machen.*

**B**is zu Rists Tode 1667 erscheinen sechs Bücher der „Monatsgespräche“, das letzte wird erst nach seinem Tode gedruckt. Für uns ist der Inhalt hochinteressant, da Rist viele Lebenserinnerungen mitteilt und natürlich über seine Gärten mit den vielen Blumen, Heilpflanzen und deren Anwendungen spricht.

## 20. O Ewigkeit, du Donnerwort

**A**uch dieses Lied wird später von Bach vertont:

*O Ewigkeit, du Donnerwort,  
O Schwert, das durch die Seele bohrt,  
O Anfang sonder Ende!  
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,  
Ich weiß vor großer Traurigkeit  
Nicht, wo ich mich hinwende.  
Mein ganz erschrocknes Herze bebt  
Dass mir die Zung am Gaumen klebt.*

## 21. Grabschrift einer Fliege

Aus: Poetischer Lust-Garte, 1638

**D**ieses Gedicht ist ein Beispiel für Rists satirischen Humor. Er beschreibt darin ein „unansehnliches Nichts“, ein Insekt, das man normalerweise mit einer Handbewegung beseitigt. Dieses Exemplar jedoch scheint den gängigen Vorstellungen zu widersprechen. Es verschafft sich ungehindert Zugang zu „reinen Jungfräulein“ und macht selbst vor dem Adel und dem Kaiser keinen Halt. Das dennoch klägliche Ende durch einen Säufer kann man mit der Vergänglichkeit des Lebens interpretieren.

*Hier lieg' ich schwaches Thier, doch mutig und verwegen,  
Nie floh ich Harnisch, Blei und Büchsen, Spieß und Degen,  
Kein Weib war je so schön, kein Jungfräulein so rein,  
Ich flog ihr ohne Scheu ins Angesicht hinein.*

*Der Kayser konnte selbst vor meinem Trotz nicht bleiben,  
Offt ließ ich meinem Mist an seinem Throne kleiben,  
Und wenn ich ruhen wollt in eines Fürsten Haus  
Alsdenn so sucht' ich mir nur seid'ne Decken aus.*

*Die Speisen nahm ich an mit süßer Lust aus Schalen  
Von Silber und den Wein aus güldenen Pocalen,  
Biß daß in höchster Freud ein Säußer aus dem Krug  
In dem ich trinken woll't, auf Stücklein mich zerschlug.*